

Um den Mord an Präsident John F. Kennedy ranken sich viele Legenden. Auch neue Publikationen bringen keine Klärung des mysteriösen Falles

Staatsstreich in Dallas?

Von Bernd Greiner

Es war eine Verschwörung. Mit diesen dürren Worten faßte im Jahr 1979 das Select Committee on Assassinations, vom amerikanischen Kongreß eingesetzt, um die Hintergründe des Mordes an John F. Kennedy zu untersuchen, die Ergebnisse seiner monatelangen Recherchen zusammen. Vom „Einzeltäter Oswald“ mochte niemand mehr reden. Ton- und Filmdokumente belegten, daß aus mehreren Richtungen auf den Präsidenten gefeuert worden war und daß der tödliche Schuß von vorne kam — entgegengesetzt zum Standort des vermeintlichen Schützen Oswald. Und irgend jemand hatte viel Mühe darauf verwandt, die Spuren zu verwischen. Was nämlich in den Akten des FBI oder des Sheriffs von Dallas zu lesen stand, war alles andere als eine sorgfältige Polizeirecherche: Beweisstücke gingen gleich dutzendweise verloren, Zeugen wurden eingeschüchtert oder starben eines mysteriösen Todes.

Von wem aber ging die Verschwörung aus? Wer konnte dergleichen wollen, planen und überdies, noch Jahre danach, unter dem Teppich halten? Dies ist der Stoff, aus dem Legenden gewirkt werden und Verleger Hoffnung schöpfen. Kaum ein Klappentext, der nicht, mehr oder weniger marktschreierisch, des Rätsels Lösung verheißt. Oliver Stones „J.F.K.“ war der Versuchung wohl zuviel. Statt des obligaten „Buchs zum Film“ wird mittlerweile die „Bibliothek zum Film“ angeboten — auch in deutscher Sprache.

Anthony Summers „Conspiracy“, so der Titel der amerikanischen Erstausgabe, ist auch nach zehn Jahren noch auf der Höhe der Zeit. Es zahlt sich aus, daß der Autor nicht Sensationelles enthüllen will. Er bevorzugt die kritische Distanz, wägt ab, vergleicht und bohrt auch dort weiter, wo die Beweise scheinbar auf der Hand liegen und ein Urteil daher wohlfeil zu haben wäre.

War die Mafia im Spiel? Oder eher die CIA? Natürlich hatten beide ein Motiv. Zu Kennedys Zeiten wurde mit ungewöhnlich harten Bandagen gegen die Unterwelt gekämpft. Einer der bekanntesten Bosse, Carlos Marcello, mußte zeitweilig das Land verlassen und war über den Justizminister so erbost, daß er Ende 1962 lauthals verkündete, Robert Kennedy oder seinen Bruder, am besten aber beide, sollte man „umlegen“. Aber auch auf der CIA lag schon damals ein Schatten. Kennedy konnte sich kaum im Zaum halten, wenn die Rede darauf kam, wie die „Agency“ ihn in der Schweinebucht hinter Licht geführt und mit allen Tricks versucht hatte, grünes Licht für den Einsatz amerikanischer Luftwaffe zu bekommen. Was Kennedy bekanntlich ablehnte. Statt einer Invasion großen Stils gab es Entlassungen erster Klasse: Der Chef der CIA, sein Stellvertreter und der für Kuba zuständige Abteilungsleiter mußten gehen. Summers vermutet, daß beide, Mafia und CIA, unter einer Decke steckten.

Mit Kuba hatte alles angefangen — und mit der Weisung Eisenhowers, etwas gegen Fidel Castro zu unternehmen. Von Einzelheiten wollte das Weiße Haus nichts wissen. In diesem Fall erst recht nicht, denn die zuständigen Abteilungen der CIA langten tief in die Kiste der *dirty tricks*. Mehrmals wurden, wie in den Akten des Select Committee festgehalten und seitens der CIA bestätigt, Gangster auf den kubanischen Staatschef

fänglich nichts. Der Präsident billigte „Operation Mongoose“ — je schneller ein Putsch in Kuba, um so besser. Das Drehbuch hätte aus einem James-Bond-Film stammen können: Vergiftete Zigarren für Castro gab es ebenso wie verseuchte Taucheranzüge und den obligaten Revolver als Füllfederhalter.

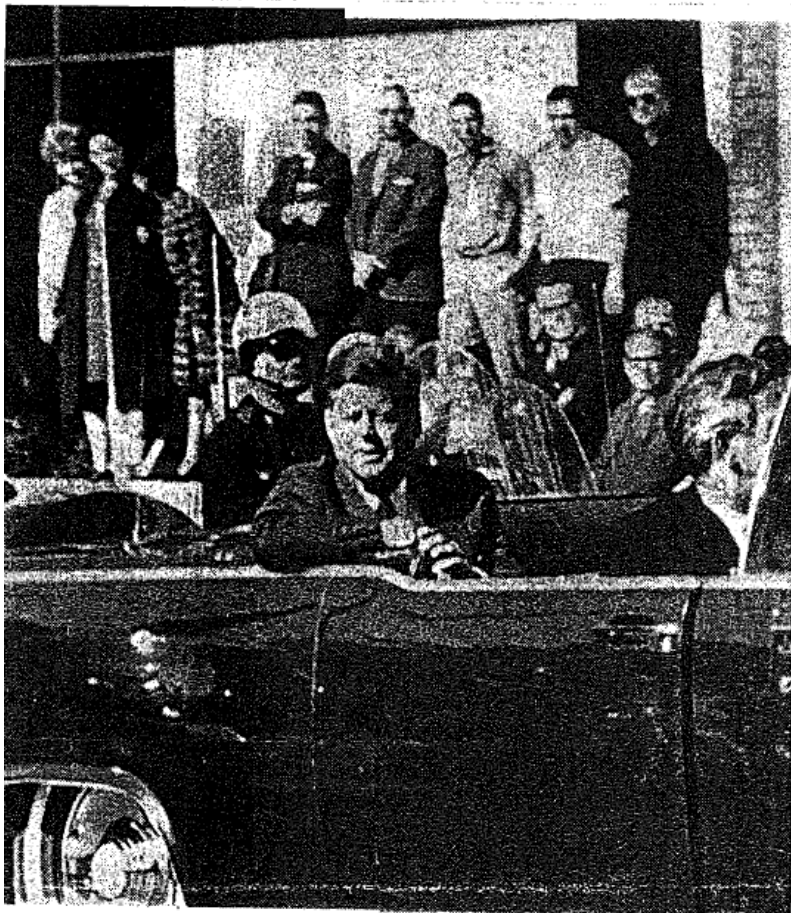
Der Oktober 1962 änderte alles. Kennedy, von der Kubakrise geschockt, versuchte, die Fesseln des Kalten Krieges zu lösen. Um einer Verständigung mit der UdSSR willen, so gab er zu verstehen, würde er sich auch mit Castro arrangieren. Kennedy hatte in ein Hornisnennest gestochen. Fragt sich nur, wer hysterischer reagierte: die Exilkubaner im Süden der USA oder jene Clique von Mongoose-Spezialisten, die sich um die Früchte ihrer Arbeit betrogen sahen. Summers vermutet die Verschwörer in ihrer Mitte. Wenn der Präsident nicht mehr Castro stürzen wollte, dann wollten sie eben den Präsidenten stürzen. In der Tat gibt es zahlreiche Indizien dafür, daß einzelne Mitarbeiter der CIA aus dem Ruder liefen und mit Exilkubanern gemeinsame Sache machten.

Renommierte Historiker wie Arthur Schlesinger jr. neigen ebenfalls zu dieser Sicht der Dinge — wohl nicht zuletzt, weil Anthony Summers Mitstreiter gefunden hat. Jim Garrison, der Distriktsstaatsanwalt von New Orleans, zählt zu ihnen. Garrison mußte sich bereits in den sechziger Jahren der Akte JFK annehmen, weil der vermeintliche Todesschütze, Lee Harvey Oswald, in New Orleans kein Unbekannter war. Monatelang ging Oswald im Büro eines gewissen Guy Banister ein und aus, wo die Friends of Democratic Cuba vom Sturm auf die Zuckerinsel träumten. Als Garrison erfuhr, daß Banister lange Zeit in Lohn und Brot der CIA gestanden hatte und auch zum organisierten Verbrechen gute Beziehungen pflegte, wühlte er sich auf einer heißen Spur. Vielleicht ließen sich die Fäden entwirren, wenn genügend Beweise gegen jemanden aus Banisters Umfeld vorlagen und Anklage erhoben werden konnte. Clay Shaw hieß der Mann, der dafür in Frage kam. Im März 1967 verhaftet, mußte er sich zwei Jahre später in einem aufsehenerregenden Prozeß verantworten.

*Hatte die Mafia ihre
Hand im Spiel?
Oder eher die CIA?
Beide hatten ein Motiv*

In seinen jetzt erstmals in deutscher Sprache vorliegenden Erinnerungen schildert Garrison, packend und anregend, die Hintergründe und den Verlauf dieses Prozesses, den er zu guter Letzt verlor. Wohl nahmen ihm die Geschworenen ab, daß Kennedy Opfer eines Komplotts geworden war. Aber eine Mittäterschaft Shaws schien ihnen nicht hinreichend begründet. Als Garrison sich mit dem Urteil nicht abfinden wollte und auf eigene Kosten weiter recherchierte, wurde er endgültig zur Persona non grata.

Garrisons Buch war für die Verfilmung durch Oliver Stone wie geschaffen — nicht zuletzt wegen seiner ungewöhnlichen politischen These. Ein



ohn F. Kennedy im Fond seines Wagens, bevor ihn die tödlichen Schüsse trafen

taatsstreich, so schreibt er, war es, was am 2. November 1963 an der Dealey Plaza in Dallas geschah, geplant und ins Werk gesetzt von fanatischen Kreuzrittern, die Kennedy davon abhalten wollten, „Entspannung mit der Sowjetunion und Cuba zu suchen und den Kalten Krieg zu beenden“. Gelingen konnte der Coup, weil die „Prätorianergarde“ — gemeint sind die diversen Geheimdienste der Bundesbehörden samt der CIA — mitspielte. Womit Garrison nicht sagen will, die Leitung der Geheimdienste hätte gepusht, wohl aber behinderten die Spitzen von FBI und CIA nach Kräften eine Aufklärung. Warum? Vermutlich, damit nicht ruchbar wurde, wie weit die „Kultur der Gewalt“ sich in die Poren des Regierungsapparats eingefressen hatte. Und daß bestimmte Gruppen aus der *intelligence community* kontrolliert losschlagen und die Politik einer demokratisch gewählten Regierung sabotieren wollten.

Also durfte das FBI nicht zugeben, daß fünf Tage vor dem Attentat ernst zu nehmende Hinweise eingegangen waren, aber in den Ablagen verschwanden; daß die Polizei von Dallas zwei Gewehre „verlor“, die als Tatwaffen in Frage kamen; daß ein an Lee Harvey Oswald vorgenommener Nitratstest negativ ausgefallen und damit wiesen war, daß er zum fraglichen Zeitpunkt keine Waffe abgefeuert hatte; und daß Ärzte mit regelhafter Pistole gezwungen wurden, die Autopsie des Leichnams abzubrechen.

Oliver Stone geht in seinem Film bekanntlich einen Schritt weiter und klagt das Pentagon daran gewöhnt, zur Durchsetzung ihrer Ziele ein Spiel ohne Regeln zu spielen, hätten verworbene Militärs den Präsidenten wegen seiner verhassten Vietnampolitik geopfert. Man durfte gespannt sein, was John M. Newman zu dem Vorwurf zu sagen hatte — jener Newman, als einer der wissenschaftlichen Berater Stovorgestellt wurde und unter amerikanischen Historikern als exzellenter Kenner Südasiens bekannt ist. „JFK and Vietnam“ heißt sein Buch, dem er einer bislang scheu gemiedenen Frage nachgeht: Was wollte Kennedy in Vietnam? Und

mit wem geriet er darüber wann in Streit? Um es vorweg zu sagen: In die Debatte um den Mord will sich Newman nicht einmischen. Vielmehr geht es ihm um die Schwierigkeiten, die ein Präsident sich in den eigenen Reihen aufhalste, wenn er wie Kennedy sich von der Zwangsjacke des Kalten Krieges zu befreien suchte. Dabei war Kennedy alles andere als *soft on communism*. Allein von einem Landkrieg in Südostasien wollte er nichts wissen. In Laos versagte er sich zum ersten Mal und, als die Vereinten Stabschefs daraufhin „zum Ausgleich“ Kampftruppen für Vietnam verlangten, ein zweites Mal. Allenfalls Militärberater sollten entsandt werden und auch sie nur für eine begrenzte Zeit.

Wie Newman die Reaktion im Pentagon schildert, gehört zu den bedrückendsten Kapiteln seiner Arbeit. Man begann damit, die aus Vietnam eingehenden Lageberichte zu frisieren: Der Präsident würde wohl kaum zum Rückzug blasen, wenn er den Eindruck gewönne, ein Sieg über den Vietnam stünde kurz bevor. Also wurde das Weiße Haus über Monate hinter Licht geführt. Als Kennedy schließlich dahinterkam, war der Eklat perfekt. Was kurz darauf auf den Schreibtischen landete, konnte kein Militär ignorieren, wollte er nicht wegen Amtsmissbrauch gefeuert werden: Bis Ende 1963 sollten tausend Soldaten aus Vietnam abgezogen werden, der Rest nach der Präsidentenwahl im November 1964. Dieses National Security Action Memorandum wurde mit Kennedy zu Grabe getragen. Keine vierzig Stunden nach den Schüssen von Dallas unterschrieb Lyndon Johnson eine neue Direktive, in der von einem Rückzug aus Vietnam keine Rede mehr war.

Das Select Committee on Assassinations wollte 1979 von einem politischen Hintergrund des Attentats nichts wissen. Die Wurzel der Verschwörung sei im organisierten Verbrechen zu suchen. In Hunderten von Büchern wurde seither dieser Theorie nachgespürt. Mark North gibt sich zwar redlich Mühe, beweist aber auf 671 Seiten allenfalls, daß zum Thema „Mafia“ nichts Neues zu sagen ist. Was er anbietet, stammt ausnahmslos aus hinlänglich bekannten Akten und Büchern, ist

dem Select Committee oder den Arbeiten von Summers, Garrison und David E. Scheim (siehe ZEIT 23/91) entnommen und in Form einer Chronik neu arrangiert. Den Mangel an Beweisen will North durch eine flotte Interpretation wettmachen. Und dabei versteigt er sich zu einer These, die nicht einmal in einem juristischen Proseminar durchgehen würde: Die Mafia habe bereits im September 1962 beschlossen, den Präsidenten zu töten. Das FBI, seit geraumer Zeit mit elektronischen Abhörgeräten ohnehin auf der Spur der Bosse, soll die Nachricht umgehend an J. Edgar Hoover weitergeleitet haben. Hoover aber sei nicht eingeschritten und habe statt dessen den Tod des Präsidenten billigend in Kauf genommen.

Daß die Paten Marcello und Trafficante in der fraglichen Zeit wüste Drohungen gegen Kennedy aussprachen, stand in den sechziger Jahren bereits in der *New York Times*. Aber ein Auftrag zu einem Mord ist, auch wenn die Mafia im Spiel ist, doch etwas anderes. Schon durch seine windige Sprache verrät North, daß er auf Treibsand gebaut hat: „Wahrscheinlich“, „offensichtlich“, „vermutlich“, „wir können annehmen“ sind seine bevorzugten Wendungen dort, wo er Handfestes anbieten müßte. Den Einwand von Summers und Garrison, daß die Mafia allein niemals imstande gewesen wäre, die Spuren zu vertuschen, kontert er mit dem Hinweis auf Hoover. Gewiß, der Mann machte keinen Hehl daraus, daß er Kennedy verabscheute. Auch behinderte er nachweislich die Ermittlungen der Mordkommission. Aber was ist damit bewiesen? Zunächst einmal nur, sagt Jim Garrison, daß Hoover Angst um seine Karriere hatte. Wäre nämlich schon damals herausgekommen, daß Guy Banister jahrelang als Sonderagent der Bundespolizei geführt worden war, hätte „Mr. FBI“ vorzeitig seinen Hut nehmen müssen. Was North daraus macht, hat mit seriöser Recherche wenig, mit Lust am Sensationellen dafür um so mehr zu tun.

Was bisher fehlte, war eine Offenbarung aus den Reihen der Mafia selbst. Auch dieser Mangel ist jetzt behoben. Sohn und Bruder des legendären Sam Giancana, der die Szene in Chicago beherrschte, schütten in einem „Insider-Bericht“ ihr Herz aus. Nun muß wohl die amerikanische Geschichte des 20. Jahrhunderts neu geschrieben werden. Überall führte die Mafia Regie: Kauf Dir einen Präsidenten! Von Roosevelt bis Nixon, alle aßen sie vom Tisch der Bosse und lebten von ihrer Gnade. Den Rest kann man sich denken. Schade, denn Giancana wußte womöglich einiges über die Hintergründe in Dallas, hatte er doch in den frühen sechziger Jahren im Auftrag der CIA Killer gegen Castro angeheuert. Im Jahr 1975 fand auch er ein vorzeitiges Ende — wenige Stunden bevor er einem Kongreßausschuß Rede und Antwort stehen sollte. In Kürze wird ein Film zum Buch anlaufen: Wie die Mafia JFK ermordete. Schon jetzt sei der Hinweis gestattet: Machen Sie sich einen schönen Abend, und gehen Sie ins Theater. In „Julius Cäsar“ zum Beispiel.

■ **Anthony Summers:**
J.F.K.

Die Wahrheit über den Kennedy-Mord; Ullstein Verlag, Frankfurt am Main/Berlin 1992; 480 S., 16,80 DM

■ **Jim Garrison:**
Wer erschoss John F. Kennedy?

Auf der Spur der Mörder von Dallas; Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1992; 412 S., 9,80 DM

■ **John M. Newman:**
JFK and Vietnam

Deception, Intrigue, and the Struggle for Power; Warner Books, New York 1992; 506 S., 22,95 \$

■ **Mark North:**
Act of Treason

The Role of J. Edgar Hoover in the Assassination of President Kennedy; Carroll & Graf, New York 1991; 671 S., 26,95 \$

■ **Sam und Chuck Giancana:**
Giancana

Der Pate der Macht — Ein Insider-Bericht aus der US-Mafia; Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1992; 560 S., 46,- DM